

9. Jahrestreffen Offener Kanäle am 6. und 7. September 2002 in Berlin „Bürgergesellschaft und Medien – Zur Bedeutung des Bürgerrundfunks“

Impulsreferat: Ida Pöttinger

Das Private ist politisch
Warum der Taubenzüchterverein die Demokratie stärkt

Das Private und Politische- ein Blick zurück

Eine Frau fährt Fahrrad. Vorne im Korb sitzt ein Kind. In zwei Minuten muss sie an der Brücke sein, sonst kommt sie wieder zu spät. Hoffentlich stellt ihr Paulchen heute keine langen Fragen und hält sie nicht fest. Aber er merkt ihre Nervosität, er wird beim Abschied weinen und sie wird wieder zu spät zur Arbeit kommen.

Eine Frau fährt Fahrrad. Vorne im Korb sitzt ein Kind. Es hustet. Heute Nacht hat es auch schon gehustet. An der roten Ampel macht kein einziges Auto den Motor aus. Und jetzt noch der Bus. Dieselauspuffgase sollen ja nicht so schlimm sein, aber Tschernobyl hätte eigentlich gereicht.

Eine Frau fährt Fahrrad. Vorne im Korb sitzt ein Kind. Sie hat eingekauft. zwei Tüten an die Stange und eine auf den Gepäckträger, Paulchen mit Brezel. Brezel fällt runter. Kind schreit, Tüten runter, Paulchen runter, damit das Fahrrad nicht umfällt. Brezel gefunden, uff.

Dies ist ein Auszug aus dem Buch „Zum Beispiel Radio Dreyeckland“ von 1987, einer Zeit, als freie Radios noch nicht legalisiert waren. Das Magazin für Politik und Kultur „Politur“ wollte keine normale Nachrichtensendung und auch keine normale Kultursendung sein: „Wir richten unser Augenmerk auf die Widersprüche und Zusammenhänge. (...)Wir richten auch den Spot auf die Frau mit Fahrrad, denn ihre Erfahrung könnte unsere sein. Wir wollen (...)das Hörbarmachen von Erfahrung, so dass sich niemand alleine fühlt, wissend, dass viele vielleicht etwas ändern könnten daran,

- dass alle um ihren Arbeitsplatz bangen müssen,
- dass die Umweltbelastungen zu hoch sind,
- dass es zu viele Autos in den Städten gibt,
- dass die Mütter überlastet sind,
- dass wir den kleinen Katastrophen im Leben zu wenig Humor abgewinnen können".(1)

Wir pflegten uns damals auf einen Satz von Oskar Negt und Alexander Kluge zu berufen:
„Öffentlichkeit besitzt dann Gebrauchswerteigenschaft, wenn sich in ihr gesellschaftliche Erfahrung organisiert.“

Ein später von beiden formulierter Satz drückt das etwas einfacher aus:

„Da ich auf das Denken (und nach Kleist heißt das auch: ‚auf das Unterscheidungsvermögen der Gefühle‘) nicht verzichten kann, ist die elementare Fähigkeit, sich mit anderen auszutauschen, Öffentlichkeit zu bilden, lebensnotwendig. Es ist kein Pathos, sondern Lebenspraxis, dass substanzreiche Öffentlichkeit die Voraussetzung ist, dass ich mir traue, dass ich Selbstvertrauen habe und anderen trauen kann.“ (2)

Hat sich etwas geändert an dem Bangen um den Arbeitsplatz, den Umweltbelastungen und an der mangelnden Kinderbetreuung? Vielleicht ein Bisschen und vielleicht auch ein ganz kleines

Bisschen durch das damals noch nicht legalisierte freie Radio. Aber - stimmt dieses Konzept immer noch? Stimmt dieses Konzept auch für offene Kanäle?

Der Weg vom Privaten zum Politischen

Der Weg vom Privaten zum Politischen erfolgt in Schritten:
dem Gefühl, dass etwas nicht stimmt, ungerecht oder sinnlos ist
dem Austausch mit Anderen
der Formulierung eines Anliegens oder einer Idee in der Öffentlichkeit
der Organisation einer Veränderung

Erster Schritt: Das Vertauen in das Gefühl:

Am Anfang steht das Gefühl: das Gefühl, dass etwas nicht richtig ist oder mitgeteilt werden sollte. Wie entstehen Gefühle? Sind sie angeboren oder erlernt? Gefühle sind zum Teil angeboren, zum Teil erlernt. Im internationalen Vergleich von Kulturen hat sich herausgestellt, dass alle kleinen Babies ihr Unwohlsein ausdrücken können. Aber die Äußerung von Freude und Trauer ist bereits kulturell sehr verschieden, obwohl nach Carol Izard die Gefühle durchaus vorhanden sind. Nach ihrer Meinung existieren 10 Gefühle auf der ganzen Welt: Interesse, Überraschung, Leid, Scham, Widerwillen, Furcht, Freude, Verachtung, Zorn, Schuldgefühle. Diese Gefühle gibt es in allen Kulturen und gab es zu allen Zeiten (3). In manchen Ländern zeigt man Trauer oder Ärger kaum. In Asien verliert zum Beispiel jemand das Gesicht, wenn er Ärger nach außen zeigt.

Umso schwieriger ist es bei Gefühlen von Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit. Wann sich jemand ungerecht behandelt fühlt, ist von der Geschichte, vom Land und dessen Kultur abhängig. Wenn im 19. Jahrhundert das eine Kind von erwachsenen Lakaien bedient wurde und das andere Kind nichts zu essen hatte, dann war das normal. Wenn in Rio de Janeiro oben am Berg die Favelas am Abend wie Laternen leuchten, dann finden das die Brasilianer heute noch ein romantisches Bild. Wenn sich in den 50er Jahren die schlecht verdienenden Eltern in der Schule melden mussten, um Lehrmittelfreiheit zu beantragen, dann fand man das sozial. Heute beschwerten sich Eltern bereits in der Schule, wenn ihr Kind zu selten aufgerufen wird.

Bei abstrakten Begriffen wie Gerechtigkeit, Ehrlichkeit, Offenheit, Selbstbestimmung, Menschlichkeit müssen wir also immer den historischen und kulturellen Faktor miteinbeziehen. Wenn jemand das Gefühl hat ungerecht behandelt zu werden, betrogen worden zu sein, so sagt das noch nicht alles aus.

Bestimmte Dinge nehmen wir zum Teil auch nicht mehr wahr: Die Aktienkurse in den Nachrichten, die langen Sportpassagen in der Tagesschau, die immer grässlicheren Bilder von Katastrophenopfern. Die Wahrnehmung ist die Voraussetzung für Gefühle. Wenn ich aber keinen Vergleich habe, dann erscheint mir das Vorgefundene als normal. Also entwickle ich dazu weder Freude noch Ärger.

Zur Zeit gibt es sogar einen Lichtblick: Der Psychoanalytiker Horst Eberhard Richter schreibt in Psychologie heute: „Gerechtigkeit soll herrschen. Aber die kann man nicht schaffen, wenn man sie nicht in sich hat. Wenn man nicht von ihrer Unerlässlichkeit durchdrungen ist. (...) Ein immer stärker werdendes Zusammengehörigkeitsbewusstsein überwindet das egozentrische Denken. Die im Aufbruch befindlichen jungen Leute können sich selbst gar nicht anders denken als in einer Existenz der Gegenseitigkeit beziehungsweise der wechselseitigen Abhängigkeit.“ (4)

Gefühle sind subjektiv aber nicht unwichtig. Auch hirnhysiologisch wurde mittlerweile erkannt, dass sie unsere Entscheidungen weit mehr bestimmen, als wir vermuteten. Zumindest sind Gefühle notwendig, um etwas in Gang zu setzen.

Zweiter Schritt: Der Austausch mit anderen

Der zweite Schritt ist nicht ganz einfach: Eine Relativierung der eigenen Gefühle tritt durch den Austausch mit anderen Gefühlen ein.

Wir kennen alle das berühmte Stammtischgeschwätz bei dem sich 5 Leute mehr oder weniger stimmungsabhängig auf eine Linie einschließen, die dann mit Vehemenz vertreten wird. In der

Regel ist es aber so, dass Gruppierungen, bis hin zum Taubenzüchterverein, ihre Anliegen zunächst intern besprechen. Dadurch ergeben sich weitere Informationen, Argumente werden ausgetauscht, Wertungen werden gegenübergestellt. Dieser Austausch, den man heute Diskurs nennt und der tatsächlich in allen Lagern, Schichten und Kreisen qualitativ sehr unterschiedlich sein kann, ist die Voraussetzung um ein Anliegen formulieren zu können.

Wie wichtig der Austausch mit andern ist wurde erst wieder bei der Untersuchung des Einflusses der Medien auf das Wahlverhalten deutlich: .

„Interpersonale Kommunikation spielt offensichtlich eine entscheidende Rolle bei der Frage, welchen Einfluss medial vermittelte Information auf die politische Partizipation hat. Sie ist - so der Autor- gewissermaßen die Seele der Demokratie. Durch Gespräche mit anderen wird die medial vermittelte Information vertieft interpretiert und in einen Bedeutungszusammenhang gestellt.“ (5)

Natürlich spielt die gesellschaftliche Stellung des Debattierclubs eine große Rolle.

Selbstverständlich hat der Automobilclub einen wesentlich größeren Einfluss nach außen als der Taubenzüchterverein, obwohl die Brieftauben sicher weniger Dreck verursachen, als die Autos. Aber Taubenzüchter haben keine Lobby bei uns. Wie unterschiedlich der gesellschaftliche Stellenwert in den verschiedenen Ländern ist, erkennt man z. B. an der Anzahl der Petanque-Plätze in Frankreich im Vergleich zu Fußballplätzen bei uns oder den Biergartenöffnungszeiten in Bayern im Vergleich zu anderen Bundesländern.

Dritter Schritt: Der Schritt in die Öffentlichkeit:

Angenommen das Anliegen z.B. des Taubenzüchtervereins ist nun diskutiert und formuliert, dann stellt sich die Frage nach Bündnispartnern und der Form der Veröffentlichung.

Je mehr Menschen ein Problem zu ihrem Anliegen machen und sich für ein Anliegen einsetzen, desto größer ist der Erfolg, könnte man meinen. Tatsache ist jedoch, dass es unterschiedlich starke und unterschiedlich bereitwillige Bündnispartner gibt.

In unserer Kultur bieten sich zunächst regionale Zeitungen, Rundfunkstationen oder neue Kommunikationsmittel wie das Internet an.

Hier tun sich bereits die ersten Hürden auf: Zeitungen interessieren sich nur selten für Bürgeranliegen, sofern nicht bereits ein öffentliches politisches Interesse besteht, außer man hat Beziehungen zum Lokalredakteur. Und die bevorstehende Konzentrationswelle von Zeitungen wird den Prozess hin zum Allgemeinen, weg vom Lokalen stark befördern. Der öffentlich-rechtliche Rundfunk ist ebenfalls schwer für Regionales zu begeistern. Zu vorgefertigt sind die Programme, zu einseitig das, was als Nachricht relevant eingeschätzt wird. Auch im Internet versanden Mitteilungen regionaler Art aufgrund der breiten Streuung. Offene Kanäle bieten jedoch den Vorteil der regionalen Gebundenheit. Durch Telefoneinschaltungen kann auch interaktiv reagiert werden. Dies verspricht zumindest Offenheit gegenüber Anliegen.

Ein Problem liegt jedoch häufig in der Form. Die geringe Sprachgewandtheit von Betroffenen oder der berühmte Betroffenheitsjournalismus, ein Journalismus, der nur die subjektive Gefühlslage in den Vordergrund rückt, genügt nicht journalistischen Kriterien. Andererseits haben die privaten und die öffentlich-rechtlichen Kanäle bereits viele Formen übernommen: dass individuelle Einschätzungen und persönliches Leid mehr rührt als kühle Berichterstattung, haben auch sie erkannt. Mit dem Blick auf die Quote werden nicht selten Lehrbuchweisheiten hintangestellt. Während öffentliche Kanäle und freie Radios ihre Mitglieder in Rhetorik und Journalismus schulen, übernehmen andere Kanäle diese authentischen Formen Martin Hufner beschreibt das in der neuen Musikzeitung so:

„Von Big Brother bis Liebesspiel, von der Zertrümmerung des eigenen Autos bis zur Entseelung vor Publikum, die Idee dass auch das ‚Private politisch ist‘ wird gänzlich pervertiert. Auch die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten springen immer mehr auf diesen Zug und machen sich dadurch in der Tat entbehrlich.“

In vielen Fällen liegt die Art der Informationsvermittlung nicht mehr weit auseinander. Übrigens ist es ähnlich mit der Moderation. Doppelmoderation, eine gute Idee um Bürgern die Angst vor dem Mikro zu nehmen, ist mittlerweile zum Standard, wenn nicht zum Selbstläufer geworden. Es fragt sich, ob die offenen Kanäle und Bürgerradios nicht neue ästhetische und journalistische Formen

suchen sollten, um dieser Tendenz etwas entgegensetzen zu können. Dass das nicht einfach ist, ist klar.

Vierter Schritt: Die Organisation der Veränderung

Wenn Öffentlichkeit organisiert werden soll, sind offene Kanäle von ihrer Struktur her fast unschlagbar. Sie können im begrenzten Rahmen das leisten, wovon öffentlich-rechtliche Sender nur träumen.

Ein Trick heißt ‚agenda setting‘, dem Setzen von Themen, die durch ständige Wiederholung zum Gesprächsthema werden. Für Zeitungen, Radios und das Fernsehen gibt es den Zwang, sich auf bestimmte Themen einzustellen, weil sich dadurch vermeintlich die Leser-, Zuhörer- oder Zuschauer Quote erhöht. Wohlwissend, dass Themen häufig nur gesetzt werden, ohne dass sie einen Nachrichtenwert besitzen, werden Themen breitgewalzt, die für niemanden von Interesse sind. Man denke an die Stellungnahmen zu Martin Walsers Kritikerkritik. Alle Medien berichteten darüber, aber niemand konnte sich selbst ein Bild machen, weil der Roman noch nicht veröffentlicht worden war. Offene Kanäle können im Prinzip Themen lancieren, die wichtig sind. Das Problem besteht höchstens darin, dass die Zuhörer und Zuschauer aus einem Insiderkreis bestehen, die das Problem als solches bereits erkannt haben. Oder die Hörer wenden sich gelangweilt ab, weil immer das gleiche kommt. Dennoch ist der Weg nicht falsch. Programmaustausch könnte hierfür von Nutzen sein.

Eine zweite Möglichkeit Aufmerksamkeit zu erringen liegt darin, Politikerinnen und Politiker bzw. Lobbyisten zu Interviews einzuladen. Sie werden auf diese Weise gezwungen, Stellung zu beziehen. Ob sie nun das Anliegen in ihre Partei und parlamentarischen Gremien weitertragen oder nicht, ist sicher von Fall zu Fall unterschiedlich.

Und wenn es nun gar nichts Politisches ist, was man will? Wenn es schlicht und einfach der Wunsch ist, sich auszudrücken, etwas Künstlerisches darzubieten oder sich selbst auf der Mattscheibe zu sehen? Wenn es so ist, wie die Werbung für offene Kanäle lautet: „Wer hat nicht den Traum, einmal selbst Fernsehluft zu schnuppern, vor oder hinter der Kamera zu stehen, das eigene Thema in eine Fernsehsendung zu bringen?“ (6)

Wer hat das Recht zu entscheiden, was wichtig und unwichtig ist? Geht es nicht auch darum, wie Oskar Negt formulierte: „Eine Gesellschaft, in der keine Anstrengung zu spüren ist, möglichst reichhaltige und spontane Formen, Ausdrucksformen von Sinnorientierung, von elementaren Interessen und Bedürfnissen zu schaffen, wird zukünftig immer weniger Kulturbedeutsames haben“ (7). Es geht also nicht allein um politische Themen, sondern genauso um Kultur und um Ästhetik, im unangenehmsten Fall um Selbstbespiegelung. Auch hier manifestieren sich Erneuerungen, Ideen, Visionen.

Sendungen produzieren heißt Demokratie üben

Im Grunde ist es nicht so wichtig, welches Thema und welches Anliegen veröffentlicht wird, auch nicht ob der Text gestottert wirkt, mit Musik untermalt ist, als Hörspiel oder als heruntergelesene Nachricht verarbeitet wurde. Vielleicht ist etwas Anderes wesentlich wichtiger:

Alle, auch die Sendungsmacher und -macherinnen aus dem Taubenzüchterverein machen neue Erfahrungen:

Die neue Erfahrung, Vertrauen in die eigenen Gefühle haben zu können

Die neue Erfahrung, sich mit anderen substanziell austauschen zu können

Die neue Erfahrung mit den technischen und ästhetischen Möglichkeiten der Umsetzung eines Themas in ein Medium

Die neue Erfahrung, Einblick in die Organisation und die Machtverhältnisse von Öffentlichkeit zu bekommen.

Demokratie heißt Selbstbestimmung. Und genau diese Erfahrungen sind für Demokratinnen und Demokraten heutzutage unabdingbar.

Literatur:

- (1) Ida Pöttinger: Politour oder Eine Frau fährt Fahrrad, aus: Zum Beispiel Radio Dreieckland, Freiburg 1987, S.87 f.
- (2) Oskar Negt/Alexander Kluge: Maßverhältnisse des Politischen, Frankfurt 1992, S.313
- (3) Hrsg. Herrmann Hobmair: Psychologie, Köln, München 1991 S.156
- (4) Horst-Eberhard Richter: Eine andere Welt ist möglich in: Psychologie Heute 05/2002, Seite 30 ff.
- (5) ARD-Forschungsdienst: Politikvermittlung und Wahlen in den Medien: Scheufele, Dietram: Examining differential gains from mass media and their implications for participatory behavior, in: Media Perspektiven 6/2002 S.285
- (6) Martin Hufner: Ästhetische Tauchgänge im Wellenbad, nmz 2002/07-08
- (7) Slogan OK Essen
- (8) Oskar Negt, Lebendige Arbeit, enteignete Zeit. Politische und kulturelle Dimensionen des Kampfes um Arbeitszeit, Frankfurt, S.149